ECHO DER ARBEIT

Jahrgang 2 Dezember 1951 Nummer 24



thyssenkrupp Corporate Archives

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

Ein frohes

Weihnachtsfest

SEI ALLEN UNSEREN HÜTTENWERKERN

UND IHREN FAMILIEN BESCHIEDEN

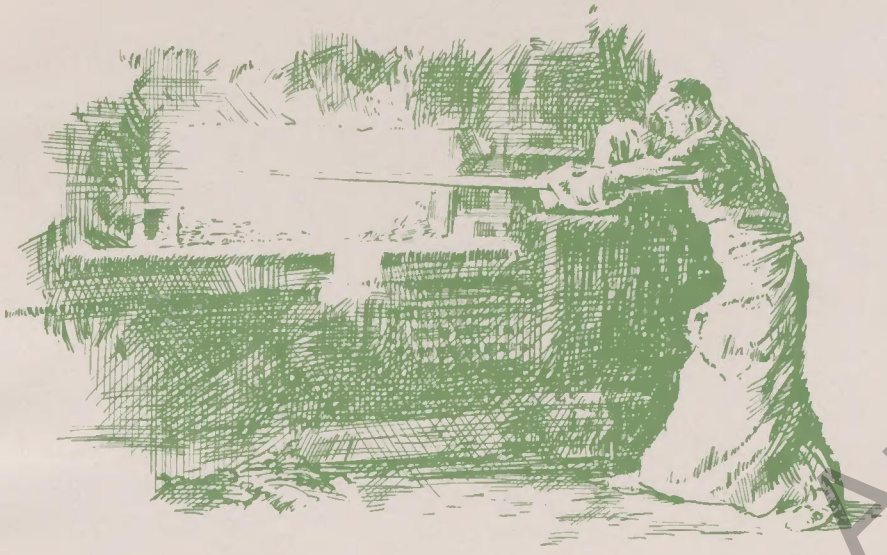
Die Betriebsvertretung

Voßkühler Bredlau Peters

Der Vorstand

Bruns Graef Strohmenger

thyssenkrupp Corporate Archives



WEIHNACHTSGEDANKEN 1951

Wenn auch eine drohende Welt uns umgibt, so wollen wir uns doch der Botschaft der Weihnacht zuneigen, denn in uns allen lebt eine tiefe Sehnsucht nach einer lichtvollen Geborgenheit.

Wir wollen zwar nicht vergessen: Nicht die Not, nicht das Leid. Aber wir wollen einmal in der Hetze der Tage innehalten, um den steten und innigen Ruf unseres Herzens verstehen zu können. Wir wollen uns in diesen Tagen über Weg und Ziel, über Aufgabe und Tat befragen. So sehr eigenes Glück von jedem gefordert werden kann, darf unser Wunsch allein aber nicht maßgebend sein, sondern verpflichtend steht vor uns stets die Forderung zur Mitgestaltung und Formung. Ist das nicht Glück? Ja, ich weiß um dein Erkennen und deinen guten Willen, und du verspürst es ja in diesen Tagen, daß das Schenken und Beglücken dir Freude macht. Und ich weiß: könntest du es — du würdest noch mehr Menschen froh und glücklich machen. Hier liegt der Schlüssel zum Glück: aus hoher Schau Kraft zu nehmen und dann in der Beglückung anderer Menschen das tiefste Glück und die höchste Befriedigung zu finden.

„Friede den Menschen, die guten Willens sind".

Ja, guten Willens sind. Stehen wir zu der Botschaft der Liebe, beugen wir unser Knie in Gläubigkeit, so wird durch die Gnade gestärkt aus uns ein neues Leben strömen und jeder muß spüren, daß nicht Schall und Rauch, sondern Kraft und Leben von der Krippe ausgehen. Wir ahnen nur. Das aber wirst du mir bestätigen, daß dein Herz eine Lücke spürt, wenn es diesem Heimweh, diesem Verlangen nicht in froher Gläubigkeit Rechnung trägt. Und vielleicht bezeugst auch du mir in dieser Stunde, daß nicht die Welt mit all ihrer Herrlichkeit das Glück dir schenken kann, sondern die ewige Weisheit im scheinbar so schlichten Geschehen:

„Ein Kind ist uns geboren".

Ein Wort, dessen Tiefe auch dein Herz aufklingen läßt. Ja, selbst da, wo unsere Fäuste sich ballen, Gerechtigkeit zu erheischen, offenbart sich letzte Sehnsucht nach Glück. Und viele Hände und Herzen, die für ein hohes Ziel eintreten, finden sich nicht, weil unsere stolzen Herzen der hohen Mitteilung

„Siehe, ich verkünde eine große Freude"

nicht den rechten Platz einräumen.

Wer aber kann das Glück uns bringen? Wie oft sinnen wir, wie oft überlegen wir, grübeln über Taten und Wege und spüren doch, daß ein Heil nicht aus uns strömen kann, daß hohe Ideale versanden, wenn nicht aus tiefster Verpflichtung, aus dem Glutstrom höchster Liebe uns die Kraft geschenkt wird. Müßte sonst die Menschheit nicht den Höchststand an Glück erreicht haben? Was wollen wir in technischer Hinsicht noch erreichen? Dampf, Elektrizität, Atome — welche Kräfte hat der Mensch in seinen Dienst gezwungen! Das Glück aber, die Zufriedenheit — sie stehen weiterhin abseits, wenn nicht — ja, wenn sich nicht unsere Herzen öffnen. Öffnen in Bereitschaft zur hohen Erfüllung der Botschaft der Liebe.

Du ergibst dich einer Täuschung, wenn du aus dem Lichterkranz des Weihnachtsbaumes nur eine Stimmung dir erwirbst, scheinbare Kraft, die im grauen Alltag verfliegt, nicht aber jene fundamentale Kraft und Beglückung, die auch den schweren Aufgaben des Lebens gewachsen ist und jedem Sinn und Tiefe des Lebens schenkt.

Tief senkt sich ein Geheimnis in uns, das, von Kerzenschein und Tannenduft verlieblicht, uns dennoch zwingend und erschauernd in Bann ziehen muß, wollen wir nicht in Sentimentalität Feste feiern.

So stehen wir in dieser Stunde festtäglich und doch ernst einer Tatsache gegenüber. Darf ich deine Überlegung erbitten? Dann darf ich aber auch sagen, daß dir und mir die höchste Beglückung widerfährt, wenn wir erkennen und uns einsetzen für die frohe Botschaft

„Friede auf Erden allen, die guten Willens sind".

A. Hickmann

thyssenkrupp Corporate Archives

ARBEITSLIED DER HÜTTENWERKER

Wir fahren das Erz zu der Hochofengicht,
wir schmelzen das Eisen in täglicher Schicht.
Laßt rinnen die helle, die flammende Flut!
Glückauf, Hüttenleute, an Feuer und Glut!

Es grüßen Konverter im funkelnden Strahl,
es schmelzen im Herde die Männer den Stahl.
Bereitet die Pfannen! Der Abstich beginnt!
Glückauf Hüttenleute, das Leben gewinnt!

Es singen die Walzen das rollende Lied,
es dröhnet der Hammer, es wirket der Schmied.
Laßt sprühen die Funken im wuchtigen Schlag!
Glückauf, Hüttenleute, zum schaffenden Tag!

Ihr Männer am Ofen, Konverter und Herd,
ihr Walzer und Schmiede — die Arbeit euch ehrt!
Und will einst verglimmen auch Feuer und Kraft —
Glückauf, Hüttenleute! Es lebt, was ihr schafft!

Richard Gockel

thyssenkrupp Corporate Archives



thyssenkrupp Corporate Archives

Der Weihnachtsmonat im Werk

In jedem Jahr

beschert der Weihnachtsmonat eine Fülle festlicher Stunden, die mithelfen, betriebliche und menschliche Sorgen, wenn auch nur für kurze Zeit, zu überwinden. Mehr noch? Diese festlichen Stunden schlingen ein Band um die große Hüttenfamilie und dienen vor allem der Selbstbesinnung. Nicht jedem von uns war es vergönnt, diesen Feiern beizuwohnen. Deshalb sei auf diesen Seiten der Versuch gemacht, in Wort und Bild jene Atmosphäre zu schildern, die bei uns in der Vorweihnachtszeit herrschte.



4. Dezember: Barbara-Feier

Die Schutzheilige der Hüttentechniker hatte zu ihrem Ehrentage Sankt Nikolaus in das Bootshaus geschickt, wo unter dem Präsidium des Hochofenchefs Schuhmacher die Männer versammelt waren, die sich für ihre guten und (wie ausdrücklich betont wurde) auch bösen Taten den Spiegel vorhalten lassen mußten. Daß trotz der erstaunlichen Zungenfertigkeit des Nikolaus und der Kettenrassel-Routine seines Hans Muff den Technikern nicht angst und bange ward, ist erstaunlich. Ob der Grund dafür in den diversen Wässerchen auf dem Tisch zu suchen ist? Präsident Schuhmacher, Herrscher nach streng demokratischem Prinzip, durfte der Heiligen Barbara — nehmt alles nur in allem — für ihre Milde danken, mit der sie die Jahrestätigkeit ihrer Schützlinge aufgenommen hat. Summa summarum war man der Auffassung, daß selbst die Techniker dereinst in den Himmel kommen würden — denn den Technikern sei schließlich kein Ding unmöglich ... Übrigens war das der einzige Punkt, über den gefachsimpelt wurde; für den Rest des ohne Zweifel schwungvollen Abends gab man sich nämlich ganz der ungezwungenen, kameradschaftlichen Fröhlichkeit hin, die dieses traditionelle Beisammensein bestimmte.

6. Dezember: Nikolaus im Kindergarten

Zwei Tage später wanderte Sankt Nikolaus in den Werkskindergarten, wo er von einer ebenso erwartungsvollen wie bangen Kinderschar empfangen wurde. Ehe es an die Verteilung der Äpfel und Nüsse ging, die einen Vorgeschmack auf das Weihnachtsfest vermittelten, mußte der Heilige Mann manchen kleinen Sünder streng ins Gebet nehmen. Hier und da floß sogar ein Tränchen, und das Gelöbnis: „Ich will in Zukunft immer artig sein" wurde mit großen Seufzern von sich gegeben. Unser Bild zeigt, wie sich Nikolaus zwei Knäblein vorgenommen hat, während die kleine Margrit Frensch vorsichtshalber ihr Köpfchen bei der Kindergärtnerin verbirgt.

thyssenkrupp Corporate Archives

8. Dezember: Jubilar-Feier

Einen Höhepunkt im Werksleben ist die alljährliche Jubilar-Feier, die auch in diesem Jahre im Beisein zahlreicher Gäste begangen wurde. Erstmalig nahmen auch die Gelsenkirchener Kollegen teil, die 1951 ihr Silber- oder Gold-Jubiläum feiern konnten. Der große Saal des Werksgasthauses war mit Christbäumen, Adventskränzen und vielen Tannengirlanden stimmungsvoll geschmückt worden und das Werksorchester wie auch der Sängerbund umrahmten die Feier, in der neben Arbeitsdirektor Strohmenger und Betriebsratsvorsitzendem Voßkühler auch der Oberbürgermeister, Aschmann, und der Vorsitzende des DGB-Ortsausschusses, Jochem, herzliche Worte für die versammelten 202 Jubilare fanden. Im Namen der Geehrten dankte Goldjubilar Lambert, der in seinen Worten eine Zeit anklingen ließ, in der unter anderen Voraussetzungen, als sie heute gegeben sind, „auf der Hütt" gearbeitet wurde. Neben der traditionellen goldenen Uhr und dem Geld-Präsent erfreuten besonders die Jubilar-Schrift und das eingerahmte Bild vom Arbeitsplatz. Ein gemeinsames Mittagessen vereinte Gäste, Vorstand, Betriebsrat und Jubilare, die in den sich anschließenden Stunden Gelegenheit fanden, manche Erinnerung an vergangene Zeiten heraufzubeschwören.

11. und 12. Dezember: Weihnachtsbescherung

Auch in diesem Jahre rief das Werk wieder die Kinder, deren Väter einmal bei uns gearbeitet haben und die ein tragisches Geschick aus unserer Mitte riß. Mit weihnachtlicher Musik und einem Bühnenstück, das die Mädel der Handarbeitsschule ebenso unbeschwert wie gewandt aufführten, wurden die Herzen der Kleinen sehr rasch erobert. Gekrönt wurde die Feier, die angesichts der großen Teilnehmerzahl an zwei aufeinanderfolgenden Tagen durchgeführt werden mußte, mit der Bescherung, die nicht nur die jungen Gäste, sondern vor allem wohl auch deren Mütter erfreut haben dürfte. Einen aus der großen Schar, die sich am Gabentisch zusammenfand, fing unsere Kamera ein. Die Schachtel mit dem elektrischen Auto hält er lieber fest in seinen Fingern, als es in die große Tüte zu stecken.





Franz Schilly, einer der Goldjubilare, schmunzelt, während er das Bild von sich und seinem Arbeitsplatz auspackt. „Unverständlich", meint er zwischen zwei Zigarrenzügen, „daß schon fünfzig Jahre Hüttenarbeit vorübergegangen sind ....."

thyssenkrupp Corporate Archives

DER WEG VOM ERZ ZUM STAHL

SCHLACKENBERG

STEINFABRIK

KALKSTEIN

KOKEREI

KOHLE

ERZ

ZEMENT-FABRIK

THOMAS-MEHL

SCHROT

MISCHE

SIEMENS-MARTIN OFEN

THOMAS-BIRNE

KOKILLEN

WALZWERKE

RAD-SÄTZE

SCHIENEN PROFILEISEN

GROB-, MITTEL- u. FEINBLECHE

DRÄHTE,
GELSENKIRCHEN: SEILE, FEINDRÄHTE

thyssenkrupp Corporate Archives

Um das Verhältnis von Mensch und Arbeit

Fortsetzung und Schluß aus Nr. 22

VON HELMUTH PEHMLER

Aber die notwendige Steigerung der betrieblichen Produktivität könne niemals auf Kosten der Arbeitnehmer durchgeführt und es dürfe vor allem nicht übersehen werden, daß mit der ständig wachsenden Kenntnis von den Arbeitsbeziehungen im Betrieb auch der Begriff von der menschlichen Arbeit ein anderer geworden ist, als er im rein technischen Denken zu Anfang des Jahrhunderts in Erscheinung trat.

Wenn — nach Herwig — auf Grund neuerer Schätzungen und Veröffentlichungen die menschlichen Anteile an der Gesamtproduktionsleistung auf 60 bis 70 Prozent beziffert werden, dann ist es verständlich, daß sich eine Vernachlässigung dieser $^{6}/_{10}$ oder $^{7}/_{10}$ katastrophal auswirken muß. Dr. Heitbaum[8]) interpretiert das anzustrebende Ziel durch folgende Formel:

„Wenn die Menschenbeeinflussung erfolgreich genannt werden soll, muß der Erfolg sowohl auf seiten des Betriebes als auch auf seiten des Arbeiters deutlich sein. Damit wird das betriebliche Streben nach optimaler Produktionsleistung ebenso wie die Pflege der Persönlichkeit im arbeitenden Menschen als berechtigt anerkannt. Leider werden von der Betriebsleitung immer noch die Produktionsmittel als das Höchste des Betriebes angesehen. Die dabei vernachlässigte Pflege des Menschen rächt sich jedoch häufig in der Minderung der Produktion."

Dr. H. Kellner[9]) behandelt das Problem hauptsächlich aus der Perspektive des Sozialarztes, ausgehend von 32 Beispielen aus langjähriger Praxis eines Werksarztes. Nach Kellner erweist sich die soziale Frage in erster Linie als die einer leibseelischen Not (vegetative Dystonie) des Industriearbeiters, lösbar nur mit Hilfe sozialpsychologischer Betriebshygiene. Er bringt folgende grundsätzliche Erkenntnisse zum Ausdruck:

„Berufsfreude und Berufsbewußtsein sind das Fundament der Gesundung der deutschen Industrie und des Industriearbeiters" und „Die psychologische Fortbildung und Erziehung der mit Menschenführung betrauten leitenden Angestellten industrieller Betriebe bildet die Voraussetzung einer sozialpsychologischen Verständigung und sozialen Neuordnung."

II. Der praktische Versuch

1. Vorbereitende Vorträge

Die Anregung, eine psychologische Betriebsschulung durchzuführen, wurde von der Belegschaft über die Betriebsvertretung der Werksleitung unterbreitet. Mit der Durchführung der Aufgabe wurde Prof. Dr. Herwig (FORFA) betraut, der als erstes in einem leicht verständlichen Artikel in der Werkszeitung mit Sinn und Zweck der Arbeits- oder Betriebspsychologie vertraut machte. Es folgten grundlegende Vorträge über folgende Themen:

1. Die menschlichen Probleme im Betrieb (Prof. Dr. Herwig),
2. Anpassung der Arbeitsverhältnisse an den Menschen (Prof. Dr. Herwig),
3. Innerbetriebliche Organisation in ihrem Zusammenhang mit den Fragen der Menschenbehandlung (Dr. Dirks).

An einem Vortrag nahmen alle leitenden Angestellten (Techniker und Kaufleute), alle Meister und Vorarbeiter, Betriebsräte usw., an anderen nur die Techniker und Kaufleute in gehobener Stellung teil; insgesamt waren es annähernd 800 Personen. Jeweils anschließende Diskussionen halfen, das Gehörte zu vertiefen. Als letzte, größte Phase schlossen sich mehrtägige Kurse für Meister und Vorarbeiter an, bei denen jeweils einige Ingenieure, Betriebsassistenten, Personalsachbearbeiter und Betriebsratsmitglieder zugegen waren.

2. Arbeitsgemeinschaften

Manche Teilnehmer waren der Einladung offensichtlich nicht gern gefolgt. Sie waren voller Skepsis, die sich aber im Verlauf der Gemeinschaftsarbeit fast immer verlor, nicht selten sogar in unverhohlene Zustimmung verwandelte. Die Leitung der Arbeitsgemeinschaften, die jeweils 25—30 Personen zählten und sich über einen Zeitraum von insgesamt 8 Wochen erstreckten, lag in den Händen von Dr. Huck. Er legte einführend dar, daß die betrieblichen Anforderungen wenig Zeit ließen, sich über die rein beruflichen Obliegenheiten hinaus Gedanken zu machen und es insbesondere an geeigneter Anleitung fehle. Auf Universitäten und Schulen könnte zwar das beste fachliche Rüstzeug erworben werden, aber die Kunst der so wichtigen Menschenbehandlung würde nicht oder kaum gelehrt, so daß die Vorgesetzten im allgemeinen auf intuitive Erfüllung ihrer menschlichen Aufgaben angewiesen seien, was aber keineswegs ausreiche.

Diese Auffassung wird von anderen Psychologen geteilt. Nach Dr. Bornemann[10]) haben amerikanische Berechnungen ergeben, daß selbst in technischen Berufen bei leitenden Posten 85% der Tätigkeit im Umgang mit anderen Menschen besteht, wofür es bis jetzt noch keine eigentliche Schulung gebe.

3. Behandlungsgebiete der theoretischen Schulung

Das Programm der Kurse gliederte sich in die Abschnitte:

1. Menschenkenntnis und Menschenbeurteilung
2. Menschenbehandlung
3. Psychologische Fragen der Arbeitsgestaltung.

Diese drei Abschnitte waren wiederum unterteilt, so Ziffer 1 = Menschenkenntnis und Menschenbeurteilung in 12 Gruppen, z. B.

a) Die Bedeutung der Menschenkenntnis für den Betriebspraktiker

b) Worauf beruht Menschenkenntnis?

c) Wie kann Menschenkenntnis erworben und verbessert werden? usw.

Die Schulungsarbeit wurde wesentlich bereichert und belebt durch Lichtbilder, Vorführung von Schallplattenaufnahmen und Übungen an eigens dafür konstruierten Geräten.

III. Ergebnis der Schulungsarbeit

Zieht man das Fazit, so kann festgestellt werden, daß die Teilnehmer zweifellos um wertvolle Erkenntnisse reicher geworden sind und manche Anregung gewonnen haben, was nach Beendigung der Lehrgänge teilweise aus eigenem Antrieb zum Ausdruck gebracht wurde.

Aus den Reihen der Teilnehmer hat sich ein Gremium, bestehend aus Ingenieuren, Meistern, Vorarbeitern, Betriebsräten und Personalsachbearbeitern, gebildet, dem die Aufgabe zufiel, Resonanz und Resultate zu untersuchen und zu dem Fragenkomplex kritisch Stellung zu nehmen. Da meistenteils nicht nur eine positive Einstellung vorhanden war, sondern bereits praktische Erfolge zu verzeichnen waren, ermutigen die bisherigen Arbeiten zur Fortführung, die sich empirisch auf das Vorangegangene aufbauen muß. Als einstweiliger Abschluß wurde in der Werkszeitung ein Bericht veröffentlicht, in dem sowohl Psychologe als auch Lehrgangsteilnehmer zu Wort kamen.

Angesichts des unerschöpflichen Stoffes und der umfangreichen Literatur ist es im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur möglich, aber auch nur bezweckt, das Problem einmal auf der betrieblichen Ebene aus der Sicht des Personalmannes zu erörtern. Um das Bild einigermaßen abzurunden, seien — was die Durchführung von Schulungskursen angeht — ferner die A.S.B. (Arbeitsgemeinschaft für soziale Betriebsgestaltung e. V. in Heidelberg) und das TWI (training within industry) genannt, die z. T. auch von Kroeber-Keneth in seinem Aufsatz im „Betrieb"[11]) erwähnt sind.

Rotes Kreuz sucht Helfer!

Die Rote-Kreuz-Bereitschaft (m) 5 hält demnächst einen neuen Kursus über erste Hilfe für Verletzte und Erkrankte ab. Männer und Frauen, die sich aus innerster Überzeugung verpflichtet fühlen, ihren in Not geratenen Mitmenschen im Unglücks- oder Erkrankungsfall helfen zu wollen und helfen zu müssen, können sich zu diesem Kursus melden. Anmeldungen werden in der Verbandsstube EO und NO sowie bei jedem Rot-Kreuz-Kameraden entgegengenommen.

8) „Der Mensch im Betrieb" in „Geist und Tat", Nr. 3/1951.

9) „Ein Arzt erlebt die Industrie, Grundzüge einer sozialpsychologischen Betriebshygiene", Stuttgart, 1949.

10) Dr. E. Bornemann, Münster (Referat vor dem Ausschuß für Betriebswirtschaft des VDEh.)

11) L. Kroeber-Keneth, Augsburg, „Der Betrieb" 1951 Nr. 27.

thyssenKrupp Corporate Archives

Wunschkonzert
mit „Goldenem Hütten-ABC"

Aus einem Leserbrief, der im „Echo der Arbeit", Nummer 17, veröffentlicht worden war, entstand das erste Wunschkonzert des Werksorchesters, das von den vielen hundert Hüttenwerkern, die sich eine Einlaßkarte hatten erringen können, begeistert aufgenommen wurde. Schon Wochen vorher hatte es Wünsche gehagelt, und es verwundert kaum, daß nach allen Gattungen der Musik, vom modernen Tanz-Rhythmus bis zur klassischen Melodie, gefragt worden war. Als sich endlich am Mittwoch, dem 28. November, im großen Saal des Werksgasthauses unter den Klängen des Spanischen Marsches der Vorhang teilte, ahnten routinierte Premieren-Kenner bereits den besonderen Erfolg dieses Abends. Und dann klangen die Lieder und Tänze, Ouvertüren und Arien, Walzer und Märsche auf — ein buntgewebter Teppich, den Helmuth Theis, ein bis dahin unentdecktes Ansager-Talent, ebenso geschickt wie humorvoll knüpfte. Albert Röhring, in diesen Wochen mit seinen fünfzig Musikanten besonders in Anspruch genommen, leitete den musikalischen Teil. Daß der bewährte Dirigent sich dieser Aufgabe mit viel Geschick entledigte, braucht wohl kaum besonders erwähnt zu werden. Seinem Taktstock und seinem Tenor zollte das Auditorium einen Großteil des Beifalls. Als Auflockerung des dreistündigen Programms war ein Schnelldenker-Turnier um das „Goldene Hütten-ABC" willkommen, das — frei nach der Sendereihe einer deutschen Rundfunkstation gestaltet — vier Schnelldenkern allerlei Knacknüsse und den Gästen noch mehr zu schmunzeln gab. Verständlich, schließlich ist es nicht ganz einfach, fehlerfrei ein Hütten-ABC aufzusagen, noch dazu in bedrohlicher Nähe des



Helmuth Theis
Ansager vom Format eines Just Scheu

Mikrofons. Als Lohn winkten dafür eine Reihe netter kleiner Preise, von denen sich Kopf- und Zungen-Akrobat Jupp Wientgens den Löwenanteil holte.

Als Ansager Helmuth Theis den Dirigenten und seine Getreuen zum Abschieds-Marsch aufforderte, konnte man sich bereits an fünf Fingern ausrechnen, daß dieses Wunschprogramm zwar das erste, nicht aber zugleich das letzte gewesen ist. Inzwischen fand am 12. Dezember bereits eine nicht minder beifallsfreudig aufgenommene Wiederholung statt.





Oben: Glückwünsche für gutes ABC-Aufsagen! Den Vogel schoß Jupp Wientgens ab. — Unten: Im Mittelpunkt des Abends stand natürlich das Werksorchester.

Wer will siedeln?

Wie in der Werkszeitung Nr. 21 bereits mitgeteilt, beabsichtigt das Werk, einer Anzahl geeigneten Belegschaftsmitgliedern die Möglichkeit zum Siedeln zu geben. Es ist vorgesehen, Gelände auf Frintroper Gebiet zur Verfügung zu stellen.

Der Sinn derartiger Siedlungsvorhaben ist es, geeigneten Familien neben einer gesunden Wohnung aus dem Wirtschaftsertrag der Siedlerstelle eine wichtige Ergänzung ihres sonstigen Einkommens zu gewähren und sie damit in gewissem Maße krisenfest zu machen. Daraus ergibt sich die Antwort auf die Frage, wer von unserer Belegschaft als geeignet zum Siedeln anzusehen ist. Bei jedem Bewerber um eine Siedlerstelle muß vorausgesetzt werden, daß er, wie auch seine Frau, bereit und in der Lage sind, die Siedlerstelle ordnungsgemäß zu bewirtschaften, d. h., daß sie den Grund und Boden, der ihnen zu treuen Händen zur Verfügung gestellt wird, wie auch ihre zukünftige Kleintierzucht mit Liebe und Umsicht pflegen und verantwortungsbewußt behandeln. Es ist vorgesehen, daß jeder Siedler eine gewisse, noch näher festzulegende Anzahl Stunden bei dem Aufbau der Siedlung mitarbeitet und sich auch mit einem Geldbetrag beteiligt.

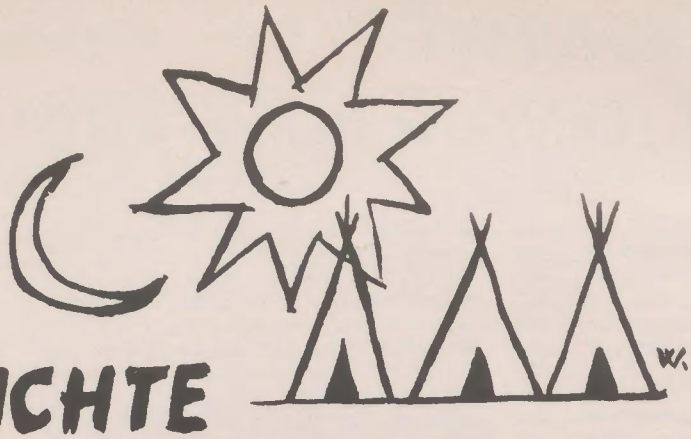
Nähere Einzelheiten können z. Z. noch nicht mitgeteilt werden, da sich das Projekt noch im Zustand der Planung befindet, jedoch bitten wir alle Belegschaftsmitglieder, die glauben, den gestellten Anforderungen zu genügen, und soweit sie sich nicht schon haben vormerken lassen, sich baldigst schriftlich oder mündlich (in diesem Falle dienstags von 8—17 Uhr im Bühnenzimmer des Werksgasthauses) an die Wohnungsverwaltung zu wenden.

Mit der Bearbeitung aller Fragen, die sich in diesem Zusammenhang zwischen Belegschaft und Wohnungsverwaltung ergeben, wurde Herr Rand (WV) beauftragt.

thyssenkrupp Corporate Archives

Für die Jugend





DIE GESCHICHTE VOM ERSTEN SPECHT

Vor langer, langer Zeit kam einmal der Große Geist der Indianer vom Himmel herunter, um mit den Menschen zu sprechen. Als er so kreuz und quer durch die Lande zog, kam er auch an den Wigwam einer alten Indianerin. Er trat ein und setzte sich ans Feuer, aber da er die Gestalt eines alten Mannes angenommen hatte, wußte die Frau nicht, wer er war.

„Ich habe seit vielen Tagen nichts mehr gegessen", sagte der Große Geist zur Frau, „willst Du mir etwas zu essen geben?"

Die Frau machte daraufhin einen ganz kleinen Kuchen und stellte ihn ins Feuer. „Du kannst diesen Kuchen haben", sagte sie, „wenn Du so lange warten willst, bis er fertig ist". „Ich werde warten", antwortete er.

Als der Kuchen fertig war, besah sich ihn die Frau und dachte: „Er ist größer, als ich dachte. Einen so großen Kuchen werde ich ihm nicht geben."

Sie stellte ihn also beiseite und machte einen neuen, kleineren. „Wenn Du so lange warten willst, werde ich Dir diesen geben, sobald er fertig ist", sagte sie, und der Große Geist antwortete: „Ich werde warten".

Als der Kuchen fertig war, war er noch größer als der erste. „Er ist so groß, daß ich ihn lieber für eine besondere Gelegenheit aufhebe", dachte sie und sagte deshalb zu ihrem





Gast: „Ich kann Dir diesen Kuchen nicht geben, aber wenn Du warten willst, werde ich Dir einen neuen backen".

„Ich werde warten", sagte der Große Geist wieder.

Die Frau machte also einen dritten Kuchen. Sie nahm noch weniger Zutaten als bei den beiden anderen, aber als sie ihn vom Feuer nahm war er größer als beide zusammen. Sie wußte nicht, daß der Große Geist die Kuchen mit seinen geheimen Kräften hatte wachsen lassen, und sie dachte bei sich: „Das ist ein Wunder — aber ich werde doch nicht den größten Kuchen wegschenken!" Deshalb sagte sie zu ihrem Gast: „Ich habe kein Essen für Dich. Geh in den Wald und sieh zu, ob Du dort etwas findest. Suche Dir Dein Essen unter den Rinden der Bäume, wenn Du willst!"

Diese Worte der alten Frau erzürnten den Großen Geist gewaltig. Er stand auf und warf sich seinen langen Mantel über die Schulter. „Ein Mensch muß gütig und mildtätig sein", sagte er, „Du aber bist grausam und geizig. Du sollst deshalb kein Mensch mehr bleiben und nicht wieder in einem Wigwam wohnen dürfen. Du sollst von nun ab hinausgehen in den Wald und selbst Dein Essen unter den Rinden der Bäume suchen."

Der Große Geist stampfte bei diesen Worten zornig mit dem Fuße auf, und die Frau wurde dabei immer kleiner und kleiner. Aus ihren Schultern wuchsen Flügel und ihr Körper bedeckte sich mit bunten Federn. Mit einem lauten Schrei erhob sie sich von der Erde und flog davon in den Wald.

Seit diesem Tage leben die Spechte in den Wäldern und suchen sich ihre Nahrung unter den Rinden der Bäume.

thyssenkrupp Corporate Archives

WUNDERBARE VERWANDLUNG

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
ein milder Stern herniederlacht;
vom Tannenwalde steigen Düfte
und hauchen durch die Winterlüfte,
und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit.
Ich höre fernher Kirchenglocken
mich lieblich heimatlich verlocken
in märchenstille Einsamkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
anbetend, staunend muß ich steh'n;
es sinkt auf meine Augenlider
ein gold'ner Kindertraum hernieder,
ich fühl's: ein Wunder ist gescheh'n.

Theodor Storm

Von Kunz und Barnabas und den Christbäumen

EINE GESCHICHTE VON GESTERN ODER HEUTE ODER AUCH VON MORGEN

Der alte Barnabas schob sein Stullenpaket in die Tasche, nahm die Mütze vom Haken und sagte: „Also, denn tschüs, Babette". Das tat er nun seit 38 Jahren so — mal morgens um halb sechs, mal mittags halb zwei, mal abends halb zehn. Es ändert sich viel in unserem Leben, pflegte der alte Barnabas seit 38 Jahren zu sagen, und wenn man genau hinguckt, dann ändert sich gar nichts. Und Babette strich ihm, wenn er die Mütze über das Haar, das einmal leuchtend schwarz gewesen war, stülpte und sein Wort: „Also, denn tschüs, Babette" brummte, Babette strich ihm über die dicke Jacke. Wie, um hier und da noch ein Härchen, ein Stäubchen zu entfernen. Aber eigentlich was es eine versteckte Liebkosung, die nichts anders hieß als „Mach's gut, Alter, und komm gesund wieder."

Dann stapfte der alte Barnabas, die Hand auf das Geländer gelegt, die winkelige, wackelige Treppe hinunter. Und drunter, der Meister Kunz, sagte zu seiner Frau: „Guste, der Barnabas geht". Und Guste nickte, schaute zur Uhr und meinte dann: „Stimmt, der Barnabas geht". Und der Barnabas dachte bei sich, wenn er an der Tür mit dem Messingschild vorbeitappte: „Jetzt steht der alte Kunz gleich auf."

So bewegten sich also die Gedanken des alten Barnabas und des alten Meisters Kunz Tag für Tag zueinander.

Und doch kannten sie sich nicht. Wenn der Kunz den Barnabas sah, blickte er schräg zur Seite, und der Barnabas blickte auch schräg zur Seite. Und die Frauen blickten auch schräg zur Seite.

Die Kunz und die Barnabas waren nämlich miteinander verfeindet. Seit 38 Jahren wohnten sie im gleichen Haus, seit 38 Jahren schafften sie „auf der Hütt", seit 38 Jahren ärgerten sie sich über die gleichen Dinge und freuten sich über die gleichen Dinge, aber seit 38 Jahren waren sie sich auch spinnefeind.

Das war damals eine dumme Geschichte gewesen, und eigentlich war sie mehr zum Lachen als zum Bösesein.

Der Kunz und der Barnabas arbeiteten in der gleichen Schicht, ein halbes Jahr lang. Damals hatten sie beide kurz hintereinander geheiratet, erst der Barnabas, dann der Kunz. Beide brachten resche, fesche junge Mädel als ihre Frauen mit heim, beide zogen ins gleiche Haus. Kameradschaftlich halfen sie einander, packten wortlos hier und da mit an. Als der Barnabas zum Beispiel seinen Karnickelstall baute, nagelte ihm der Kunz ungefragt einen blanken, neuen Maschendraht an. Und der Barnabas strich Kunzens Fußboden, daß er glänzte wie frischer Speck.

Die Frauen saßen abends, wenn ihre Männer Spätschicht hatten, ein Stündchen beisammen, strickten, redeten, guckten nach der Uhr („Jetzt muß er ja bald kommen") und tauschten Kochrezepte aus. Bis der Heiligabend kam — vor 38 Jahren. Der Kunz mußte für einen erkrankten Kollegen einspringen und noch drei Stunden länger arbeiten. „Du, Barnabas", will er damals gesagt haben, „bring mir doch 'nen Christbaum mit". Da habe der Barnabas genickt, „is gut, Kunz", und weitergearbeitet.

Als der Abend heraufkam und im Hause gegenüber bereits der erste Lichterbaum entzündet wurde, schaute der Barnabas seine Frau an: „Na, hat der Kunz den Baum noch nicht gebracht?" und Babette schüttelte den Kopf. Und der Kunz schaute seine Guste an: „Na, hat der Barnabas den Baum noch nicht gebracht?" und auch Guste schüttelte den Kopf.

Und dann, als von den Kirchtürmen schon die Weihnacht eingeläutet wurde, stürmten beide — es waren ja noch junge Männer, und so stürmten sie noch — wortlos die Treppe, die

thyssenkrupp Corporate Archives

zwar winkelig, aber noch nicht wackelig war, hinunter, ohne erst die Mütze vom Haken zu nehmen. Aber die Christbaumverkäufer hatten längst ihre letzten Bäume verkauft und schon zwei, drei Stunden vorher ihre Stände geräumt. Umsonst liefen der Barnabas und der Kunz kreuz und quer durch die menschenleere Stadt, und schon als die Uhren die achte Stunde geschlagen hatten, suchten sie noch immer nach einem Bäumlein.

Vergebens, und mit leeren Händen kamen die beiden zu ihren Frauen zurück. „Barnabas, warum hast du mir keinen Baum besorgt?", wollte gerade der Kunz sagen, aber der Barnabas sagte schon: „Kunz, warum hast du mir keinen Baum besorgt?"

Denn der Barnabas will gehört haben, daß der im Werk ihm sagte: „Du, Barnabas, ich bring dir nen Christbaum mit!"

Als nun gar die Frauen, die sich anschickten, den ersten Heiligabend ihrer Ehe am Lichterbaum zu begehen, ob der Botschaft in Tränen ausbrachen, sagten die Männer sich gehörig die Meinung. Ein Wort gab das andere, und wütend warfen sie schließlich die Türen hinter sich zu. „Der soll mir noch einmal kommen", sagten sie, aber keiner von ihnen kam.

*

Es wurde ein trauriges Fest, damals, vor 38 Jahren. Die Frauen putzten mit verweinten Gesichtern noch ein paar Adventszweiglein auf, aber was sind ein paar armselige Zweiglein, wenn es ein strahlender Baum hätte sein müssen? Die Babette zeigte anderentags nicht den neuen Pullover, und die Guste ließ nicht von ihrem Christstollen eine Probe kosten. „Der andere ist schuld", beharrten sie, „der muß sich entschuldigen, der muß das erste Wort finden".

Und so grüßten sie sich nicht mehr, denn jeder wartete auf das erste Wort des Nachbarn. Aber dieses erste Wort kam nicht, weder vom Barnabas, noch vom Kunz, weder von der Babette, noch von der Guste.

Stumm arbeiteten sie zusammen auf der Schicht, allein gingen sie zum Werk, allein kehrten sie zurück.

Ein paar Tage später wechselte der Kunz in die nächste Schicht über, seitdem sahen sie sich nur noch beim Schichtwechsel und manchmal in der Haustreppe.

Es kamen Kinder, erst bei Babette, dann bei Guste. Sie wurden großgezogen, und als sie anfingen, miteinander Räuber und Gendarm zu spielen, verboten ihnen die Mütter die gemeinsamen Spiele. Es kam der Krieg, die Männer wurden Soldaten. Aber auch die daheimgebliebenen Frauen fanden nicht den Weg zueinander.

Auf der Hütte wußte man um diese Feindschaft. Manchmal, wenn ein Neuer von der Geschichte mit den Christbäumen erfahren hatte, kam sie wieder zur Sprache. Und wenn dieser Neue dann eine spöttische Bemerkung wie „Nächste Weihnacht schenken wir den beiden ein Paket Wunderkerzen" oder so, machen wollte, blieb ihm das Wort im Munde stecken, wenn er die Augen der beiden Männer sah.

Und so vergingen die Jahre. Der Krieg war vorübergezogen, längst arbeitete man wieder im Werk. Aber die Feindschaft blieb. Doch: die Herzen waren weiter geworden. „Nachher sag ich ihm, wir wollten uns wieder vertragen", nahmen sich der Barnabas und der Kunz vor. Aber so ein Wort, von dem man nicht weiß, wie es der andere aufnehmen wird, geht schwer über die Zunge. Und so blieb es ungesagt — 38 Jahre lang.

Dieser oder jener der Kollegen hatte im Anfang schon einmal einen Versöhnungsversuch gemacht. „So, ihr beiden verrückten Kampfhähne, jetzt gebt euch mal die Hand!" Aber immer blieben die Mienen hart und kalt, immer wandten sie sich voneinander ab.

Mittlerweile hatten die Kollegen sich an diese skurrile Feindschaft gewöhnt. Man sprach nicht mehr davon, man wunderte sich nicht mehr darüber und schließlich war man sie gewohnt. Hatte je einer gewußt, daß einst den Barnabas und den Kunz eine herzliche Freundschaft verband?

*

Und nun war wieder ein Heiligabend herangekommen. So recht zur Freude hatte er nie gereicht — zu frisch schien die alte Wunde, die am Heiligabend immer wieder aufgerissen wurde.

Barnabas stapfte die Treppen hinunter, Kunz drehte sich, geweckt von dem schweren Tritt, im Bett zur Seite und sagte: „Guste, der Barnabas geht".

Es mochte keine halbe Stunde vergangen sein, als der Lehrjunge kam. Aufgeregt klopfte er an die Tür von Kunz: „Meister, Sie müssen gleich einmal zum Werk kommen".

Der Kunz fuhr auf. „Ist etwas mit unserem Barnabas?" Das war sein erster Gedanke, und vor Schreck war er ganz bleich gewesen. „Unserem Barnabas", hatte er gesagt. Und vergessen waren 38 Jahre Feindschaft, schwelende, hartnäckige, böse Feindschaft. Der Lehrjunge hatte gehört und verstanden. Und dann grinste er. Denn er war ein Lehrjunge. „Nö", sagte er dann, „Ihrem Feinde geht es gut". Das war natürlich eine Frechheit, eine unverschämte Frechheit, die nur ein Lehrjunge zustande brachte. „Wer hat dir gesagt, daß wir Feinde sind", brüllte der alte Kunz empört, als sei der Lehrjunge ein Erzlügner. Und bei einem Haar hätte er ihm, was er noch nie in seinem Leben fertiggebracht, eine saftige Ohrfeige heruntergehauen.

„Nö", sagte der Lehrjunge und wurde knallrot, „der Meister Schulz ist krank und der Kranich auch. Ob Sie mal einspringen könnten, soll ich fragen!"

Der alte Kunz aß noch rasch ein Brötchen, dann ging er zur Hütte. Und immer bohrte der Gedanke an Barnabas in ihm. Aber als er ihn sah, den Hut vor dem lodernden Feuerschein dicht ins Gesicht gezogen, die klobigen Schuhe an den Füßen, die blaue Brille vor den Augen und den Lederschutz an den Händen, da sagte er doch wieder nichts und schaute nur angestrengt, als sähe er den anderen nicht, in die gelbrote Glut, und dann arbeiteten sie, ein, zwei Stunden.

Bis am Kran etwas nicht in Ordnung war. Wortlos kletterte der Barnabas die eiserne Leiter hoch, um nach dem Rechten zu sehen. Aber da hallte auch schon ein entsetzter Schrei, den der vorlaute Lehrjunge in schrillem Diskant ausgestoßen hatte, durch die Halle, daß es einem durch Mark und Bein ging. Mit aufgerissenen Augen starrten sie nach oben, dort, wo eben noch der alte Barnabas stand: Der aber hing, zehn Meter oder was weiß ich, wieviel, über dem Erdboden, mit einer Hand einen freistehenden Träger umklammernd, während die andere schlaff herunterhing.

An fünf Fingern konnte man sich ausrechnen, wenn dem alten Barnabas die Luft ausging und sein schwerer Körper dumpf auf den Boden aufschlagen würde. Ein Sprungtuch her! oder Sand untergeschaufelt! Schon liefen ein paar Kollegen durch die Halle, der Maschinist telephonierte, aber die meisten standen wie gelähmt, den Blick zum alten Barnabas gewandt.

thyssenkrupp Corporate Archives

Und so sah keiner, wie Kunz die Leiter emporgeklettert war, sich mit einem Schwung auf die Kranbrücke gehievt hatte und nun, Schritt für Schritt, auf dem Winkeleisen der Verstrebung balancierte. Und als sie es sahen, zuckte es wie ein Blitz durch die Hirne: Der ist ja wahnsinnig!

Aber Kunz, der nie in seinem Leben einen Schwebebalken hätte glatt überschreiten können, ging so sicher voran, als kenne er es nicht anders. „Halt aus, Barnabas", sagte er, „halt aus, ich komme ja, hörst du!" Und der Barnabas sagte kaum hörbar: „Ja Kunz, ja". Aber sein Gesicht verriet die Anstrengung, verriet, daß er höchstens noch ein paar Sekunden zwischen Himmel und Erde zu schweben vermochte. Dann würde sich die Hand, die klobige, derbe Hand lösen. Kunz setzte sich rittlings auf den leise vibrierenden Träger nieder, beugte sich vorwärts, langsam, um nicht selbst das Gleichgewicht zu verlieren. Dann schlang er, während die Kollegen gebannt dieses unheimliche Schauspiel verfolgten, behutsam einen Arm um den stöhnenden Barnabas, verhielt einen Augenblick, und während sich alle Muskeln spannten, die Adern hervortraten und der Atem kurz ging, hob der alte Kunz den alten Barnabas langsam hoch. Zentimeter um Zentimeter. Und als er den Oberkörper des Verunglückten auf die Höhe des Trägers gebracht hatte, rutschte er langsam, endlos langsam zur Kranbrücke zurück. Das war vielleicht das schwerste Stück Arbeit, aber schon standen Kollegen am Schutzgitter bereit, packten zu und hielten fest.

Im Mannschaftsraum saßen sie dann zusammen. „Wer hat denn die Luke offengelassen!" brüllte der Kranfahrer immer wieder, aber der Tunichtgut wurde nie festgestellt. Dem Barnabas, der sich einen Arm ausgekugelt hatte, flößten sie heißen Kaffee ein, und wenn der Schreck und die Anstrengung den Kunz und den Barnabas auch schwer mitgenommen hatten, so kamen sie doch rasch wieder auf die Beine, denn Hüttenwerker sind nun einmal zähe Burschen.

Sie machten etwas eher Schluß mit dieser Schicht, der Obermeister schickte sie heim, nachdem der Arzt sie untersucht hatte. Ob jemand mitkommen sollte? Nein, sagten sie beide wie aus einem Munde, wozu? Der Arm war eingekugelt, die Knochen blieben unverletzt, zwei Schrammen zählten nicht mit — wozu?

Und überdies wollten die beiden gar nicht heimgehen! Zwar verließen sie zusammen den Arbeitsplatz, zwar durchschritten sie, zur Verblüffung des Pförtners, zum ersten Male seit 38 Jahren nebeneinander das Tor, aber heim? Heim gingen sie nicht.

„Jetzt hole ich dir nämlich den Christbaum", sagte der Barnabas und lachte schon etwas. „Und ich dir deinen!" sagte der Kunz. Und lachte auch. Und von dem verteufelten Unfall sprachen sie kein Wort mehr.

*

Der Christbaumverkäufer wunderte sich, daß ihm gleich zwei seiner allerbesten Bäume, die schönsten, stolzesten und ebenmäßigsten Tannen, auf einen Schlag von zwei Männern abgekauft wurden. Und daß diese Männer ein glückliches Lächeln in den faltigen Augenwinkeln hatten, das man heutzutage so selten sieht.

„Dank auch schön", sagte der Christbaumverkäufer und war irgendwie gerührt und nicht nur wegen des unerwarteten Trinkgeldes. „Ich trage die Bäume", sagte Kunz und packte die Bäume. „Nein, ich" sagte Barnabas. Und wie aus einem Munde: „Trag du, mit dir streite ich mich nicht mehr herum wegen eines Christbaums!" Und dann lachten beide und hakten sich unter und mancher, der das Paar kommen sah, blieb kopfschüttelnd an der Straße stehen. „Was die beiden alten Kerle wohl so fröhlich sind?" fragten sie sich.

Zu Hause standen beide Frauen bereits vor der Tür. Zusammen! Ganz feierlich guckten sie, und untergehakt hatten sie sich auch. „Du", sagte Guste zu ihrem Mann und schien sich gar nicht zu wundern, daß der Barnabas und der Kunz zusammen kamen, „den Baum hat uns in diesem Jahr die Babette gekauft". Und die Babette sagte: „Du, den Baum hat uns die Guste gekauft!" Und sie sahen gar nicht, daß die beiden Männer auch zwei Bäume mitgebracht hatten.

Und so hatten die Familien Kunz und Barnabas in diesem Jahr vier Bäume. Und die 38 langen, dummen Jahre der Feindschaft waren vergessen und wie weggewischt. Aber wenn sie gedacht hätten, ihre Kinder, die auswärts weilten und zum Weihnachtsfest in die elterliche Wohnung zurückkehrten, wären verwundert über diese Tatsache, so wurden sie doch schwer enttäuscht. Denn die sagten nur: „Das wurde ja auch wirklich Zeit . . ."

Am nächsten Morgen zeigte die Babette ihrer Nachbarin Guste den neuen Pullover. Und dabei mußte sie gleich deren Christstollen schmecken.

thyssenkrupp Corporate Archives

UNSERE FARBAUFNAHMEN:
Seite 1: Hochofenansicht. Nach einem Aquarell von Edmund Kosmider, Essen; Seite 5: Kokillenguß, ein Foto, das das faszinierende Farbenspiel widerspiegelt, wie es unsere Feuerarbeiter täglich sehen; Seite 8/9: Grafische Darstellung des Arbeitsprozesses einer Hütte. Ausführung: Hans Hübers, Oberhausen (Rhld.); Seite 16: Aus dem diesjährigen Martinszug im Kindergarten unseres Werkes in Oberhausen.

ECHO DER ARBEIT:
Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG, Oberhausen (Rheinland), Essener Straße 66. — Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Manfred Ph. Obst, Sozialhaus. — Druck: VVA-Druck: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rheinland). — Auflage: 15 000.


thyssenkrupp Corporate Archives